

Das tanzende Wort

Intellektuelle Rituale im Frühjudentum, im Christentum und in östlichen Religionen

Laßt vom Tanze nicht ab, ihr lieben Mädchen! Kein Spielverderber kam zu euch mit bösem Blick, kein Mädchen-Feind. [. . .] Also sprach Zarathustra. Als aber der Tanz zu Ende und die Mädchen fortgegangen waren, wurde er traurig.

*F. Nietzsche, Also sprach Zarathustra
(Das Tanzlied)*

Als Mose dem Lager näherkam und das Kalb und den Tanz sah, entbrannte sein Zorn.

Ex 32,19

Anfänge: Intellektuelles Ritual im Frühjudentum

»Primitive Religionen werden mehr getanzt als gedacht«, schreibt der Ethnologe *R. R. Marett*¹ – und das trifft auch für das ältere Israel zu, dessen ausgelassene Tempelfeste zwar Schlachtopfer, Gebet, Reigentanz und Schmauserei kennen – aber keine ausgefeilte und feierliche Liturgie. Nach einer Durchsicht der in Frage kommenden biblischen Texte stellt *Ludwig Köhler* fest, und man hört die Enttäuschung heraus: »Im ganzen Kult der älteren Zeit ist überhaupt der theologische Inhalt spärlich, und zwar deshalb, weil, abgesehen von einigen Formeln, in dieser Zeit der alttestamentlichen Religion das Wort im Sinne der Lehre oder des Bekenntnisses fehlt. Es gibt keine Predigt.«²

Die wenigen »Formeln«, die Köhler nennt, sind in den Gebeten zu suchen, die beim Opfer eine hervorragende Rolle spielen und gelegentlich für wichtiger gelten als die rituelle Tötung eines Gott

¹ Zitiert bei *Evans-Pritchard* 1965, 33.

² *Köhler* 1936, 182.

übereigneten Tiers (Ps 69,31 f.; 141,2), vor allem in der Liturgie am Tempeltor. Dort sagt der Priester dem Laien, der mit seiner Familie zum Opfer kommt, wer zum Opfer zugelassen wird: »Der makellos lebt und das Rechte tut, der von Herzen die Wahrheit sagt und mit seiner Zunge nicht verleumdet, der seinem Nachbarn nichts Böses antut und seinen Nächsten nicht schmäht« usw. (Ps 15,2). Eine solche Aufzählung wird ihren Eindruck nicht verfehlen, aber daß sie »einen starken ethischen und volkserzieherischen Einschlag im Festkultus«³ bedeutet, ist wohl übertrieben und entspricht mehr dem Wunschdenken des schwedischen Pastors, der sich selbst gerne in der Rolle des Volkserziehers sieht. Gibt es sonst Gelegenheiten für religiöse Belehrung? In Ex 13,8: »An diesem Tag erzähl deinem Sohn: Das geschieht für das, was Jahwe an mir getan hat, als ich aus Ägypten auszog« kann man kaum eine Anweisung zur Predigt sehen; der Hausvater erklärt seinen Kindern den Sinn religiöser Bräuche, wie er neben der Arbeit diesen oder jenen Handgriff zeigt und seinen Sinn erläutert. Wie wenig mit einer umfassend angelegten religiösen Unterweisung zu rechnen ist, zeigt eine weitere Notiz im selben Exodus-Kapitel. Bei einer Erstgeburt von Mensch und Vieh, Esel eingeschlossen, muß ein Schlachtopfer dargebracht werden. Der Text schreibt vor:

Wenn dich morgen dein Sohn fragt: Was bedeutet das?, dann sag ihm: Mit starker Hand hat uns Jahwe aus Ägypten, aus dem Sklavenhaus herausgeführt. Als der Pharao hart blieb und uns nicht ziehen ließ, erschlug Jahwe alle Erstgeborenen in Ägypten, bei Mensch und Vieh. Darum opfere ich. . . (Ex 13,14f.)

Ausgerechnet bei einem verhältnismäßig unbedeutenden Anlaß, der nur den einzelnen Hirten und Vater betrifft, erfahren wir die ausführlichste religiöse Unterweisung, die das Alte Testament enthält! Und diese erfolgt wiederum ganz nebenbei und ohne

³ *Mowinckel* 1953, 114.

festen Rahmen – weder ein Lehrer, noch eine Schulklasse, noch ein Lehrplan kommt in Sicht. Die Kinder werden bei der Arbeit gebraucht, dort erfahren sie alles, was zu wissen nötig ist. Darüber hinaus einen Unterricht einzurichten, hat man weder Zeit noch empfindet man das Bedürfnis. Die Beamtenschule⁴, in der neben Lesen und Schreiben auch allerlei – wohl auch religiöses – Bildungsgut gelernt wird, ist nur einer kleinen Schicht zugänglich.

»Religionsunterricht« im Judentum

Was bisher gesagt wurde, gilt nur für Israel, nicht aber für das Judentum, das jenes nach der Zerstörung Jerusalems und dem Ende der jüdischen Monarchie im babylonischen Exil ablöst (6. Jh. v. Chr.). Nun kommt das volkstümliche und wenig reglementierte Religionswesen in die Hände einer gebildeten Oberschicht, die am Nullpunkt der nationalen Katastrophe die Chance für einen Neuanfang sieht. Wir erleben hier einen Vorgang, der in der Geschichte der Völker bis in die neueste Zeit wiederkehrt. Ein zerrüttetes Gemeinwesen sucht sich auf der Grundlage neuer (oder auch angeblich alter) Werte wieder herzustellen. Dabei kann es zu Revolutionen kommen – etwa der französischen oder russischen – oder aber zu einem ruhigen Sammeln versprengter Kräfte – so im Judentum oder in manchen modernen Nationalbewegungen.

Der jüdische Reformkreis knüpft an das unter König *Joschija* etwa 623/22 v. Chr. begonnene Programm einer neuen Gestalt der Nationalreligion an, indem er den Opferkult nur im wiedererbauten Jerusalemer Tempel zuläßt und einen strengen, kompromißlosen Eingottglauben durchsetzt. Der bisherige Nationalgott Israels wird zum einzigen Gott des Judentums⁵. Zur Verbreitung und Einschärfung dieses Glaubens bedient man sich nicht der aufpeitschenden Ermahnung von Propheten; auch auf Verwal-

⁴ Vgl. *Lang* 1980a, 104–119.

⁵ Vgl. *Lang* 1981.

tungsmaßnahmen, wie sie einst König Joschija durchführte, kann man nicht zurückgreifen. Das Mittel, mit dem das Judentum geschaffen und zusammengehalten wird, ist das Buch. Jude sein heißt, ein Buch besitzen. Man sieht hier den intellektuellen Charakter des Judentums deutlich: In einem Milieu, dem die Volksschule fremd ist, müssen wir die Väter des Judentums als Angehörige einer gebildeten, lesenden und literaturschaffenden Schicht, als Intellektuelle, bestimmen.

Die jüdischen Gelehrten überarbeiten älteres Textgut, das bis in die frühmonarchische Zeit zurückzureichen scheint, und bringen es schließlich – wohl nach mehreren Phasen der Redaktion – zum jetzigen Pentateuch zusammen. Als die Redaktion abgeschlossen ist, bleiben zwar mancherlei Spannungen und Unebenheiten, und das Ganze ist weit davon entfernt, aus einem Guß zu sein; aber nachdem vor allem der polytheistische Spuk der älteren Nationalreligion aus ihm vertrieben ist, will man »nichts [mehr] hinzufügen und nichts wegnehmen« (Dtn 13,1). Auf dieses, als Thora – Weisung – bezeichnete Buch gründet sich fortan das Judentum; es ist zugleich Sagenschatz, Gesetzbuch und Richtschnur des Lebens. Hatte die alte israelitische Religion ihren Mittelpunkt im Tempel und im lebendigen prophetischen Wort, so das Judentum in einem Buch. Selbst der neue Tempel wird dem Buch untergeordnet: Er hat das schriftlich niedergelegte Opfergesetz zu erfüllen. Das Judentum, selbst Schöpfer eines Buches, wird zu einem Geschöpf des Buches.

Es verwundert deshalb nicht, daß die Feinde der Juden vor allem zu Feinden eines Buches werden. In der seleukidischen Religionsverfolgung (168–164 v. Chr.) gehen die Hellenisierungsbestrebungen des syrischen Königs *Antiochus Epiphanes* so weit, daß er mit der Ausübung der traditionellen jüdischen Religion nicht nur den Jerusalemer Jahwekult am Tempel, sondern auch den Besitz der heiligen Buchrollen verbietet und unter Todesstrafe stellt (1 Makk 1,57). Die jüdischen Freiheitskämpfer, denen vor Kampfhandlungen aus der heiligen Schrift vorgelesen wird, sind bereit »für die Gesetz (d. h. für die Thora) und das Vaterland zu sterben« (2 Makk 8,21 ff.). Auf diese Weise sind

viele der jüdischen Märtyrer jener Zeit nicht nur Zeugen des einen Gottes, sondern auch Zeugen des einen Buches. Es gibt keinen Gott außer Jahwe, und die Thora ist sein Prophet – sein Orakel, sein Buch.

Die Reformkreise, aus denen das Judentum hervorgeht, wollen das ganze Volk von den Kindern bis zum (erhofften und wieder einzusetzenden) König⁶ zu Lesern, Hörern und auswendig lernenden Schülern der Thora machen. Der wahre Jude ist jener, der »Freude hat an der Weisung [Thora] Jahwes, über seine Weisung nachsinnt bei Tag und Nacht« (Ps 1,2) – wobei wir statt »nachsinnen« auch »lesen« übersetzen dürfen. Der ideale Gläubige ist ständiger Bibelleser. Aber er ist nicht Leser in einem neutralen Sinn: »Das Lesen der heiligen Schriften ist« – wie Max Scheler sagt – »Betrachtung, Erbauung, Übung des Geistes. Es ist ganz anderes Lesen als das wissenschaftlicher Werke: es ist Übung von Einstellungen, Seelentechnik«⁷.

Von den Eltern erwartet man, daß sie ihren Kindern, die in der heidnischen Umwelt anderes sehen, vor allem mit dem monotheistischen Glaubensartikel ständig in den Ohren liegen:

Höre, Israel! Jahwe, unser Gott, Jahwe ist einzig. Darum sollst du Jahwe, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft. Diese Worte, auf die ich dich heute verpflichte, sollen auf deinem Herzen geschrieben stehen. Du sollst sie deinen Söhnen wiederholen. Du sollst von ihnen reden (oder: du sollst sie aufsagen), wenn du zu Hause sitzt und wenn du auf der Straße gehst, wenn du dich schlafen legst und wenn du aufstehst. (Dtn 6,4–7)

Nur eine strenge religiöse Erziehung in der Familie vermag den »reformierten« Jahweglauben einzuimpfen und unverlierbar zu machen.

Die häusliche religiöse Erziehung wird in öffentlichen

⁶ Dtn 17,18f.

⁷ Scheler 1957, 281 Anm.

Gemeinde-Gottesdiensten fortgesetzt und unterstützt. Allerdings sind die – wahrscheinlich regelmäßig am Sabbat stattfindenden – Versammlungen der Diaspora-Gemeinde keine »Lehrveranstaltungen«; die Predigt ist ihr zunächst noch fremd. Man betet und singt – und nicht selten kommt es zu melancholischer Stimmung, zu Heimweh und Tränen: »An den Strömen von Babel, da saßen wir und weinten, wenn wir an Zion dachten« (Ps 137,1). Wehmütig denkt man an die fröhlichen Opferfeste in der Heimat, an »Freude und Frohsinn, Rindertöten und Schafeschlachten, Fleischessen und Weintrinken« (Jes 22,13). Tritt in der Diaspora ein Prophet auf, der von einer glücklichen Zukunft kündigt, dann malt er helle Bilder, voll Freude, Pauken und Tanz an den düsteren Himmel des Exils: »Ich baue dich wieder auf [. . .], Jungfrau Israel. Du sollst dich wieder schmücken mit deinen Pauken, sollst ausziehen im Reigen der Fröhlichen« (Jer 31,4). Der Gottesdienst der Exilsgemeinden behält seine aus Gesang und Gebet bestehende älteste Gestalt nicht lange. Die religiösen Führer entwickeln eine geistig anspruchsvollere Vorstellung von Liturgie, allerdings zuerst in einer Utopie, die Rückkehr aus der Verbannung in die Heimat voraussetzt. Jedes siebte Jahr soll man den Acker nicht bestellen – so dekretieren sie – und anstelle des Erntedankfestes im Herbst eine Art Bibelwoche durchführen:

Versammle das Volk – die Männer und Frauen, Kinder und Greise, dazu die Fremden, die in deinen Stadtbereichen Wohnrecht haben – damit sie zuhören und auswendig lernen und Jahwe, euren Gott, fürchten und darauf achten, daß sie alle Bestimmungen dieser Weisung halten. Vor allem ihre Kinder, die das alles noch nicht kennen, sollen zuhören und lernen. (Dtn 31,12f.)

Vorlesung aus der Heiligen Schrift und Religionsunterricht nur alle sieben Jahre – das ist nicht gerade häufig! Aber es ist verständlich: Wie die Sammlung und Bearbeitung religiöser Literatur zu einem mehr oder weniger einheitlichen Lebens-, Geschichts-, Gebets- und Gesetzbuch der älteren Zeit fremd ist,

so ist auch der Gottesdienst mit Vorlesen und Erklären der Schrift noch nicht vorgegeben. Wie der Kanon der Heiligen Schriften erst gebildet werden muß, so muß auch der Lesegottesdienst erst geschaffen werden und sich in der Synagoge durchsetzen.

Die Bestandteile der synagogalen Sabbatfeier begegnen zuerst in den Memoiren des babylonischen Juden und Schriftgelehrten *Esra*, die, wenn auch etwas überarbeitet, im chronistischen Werk überliefert sind. Esra besucht im 5. Jahrhundert nach Jerusalem zurückgewanderte, aramäisch sprechende babylonische Juden und nimmt auf deren Lebensverhältnisse Einfluß⁸. Esra hält auch einen Wortgottesdienst – *das älteste quellenmäßig greifbare intellektuelle Ritual*. Auch wenn *Nehemia* Kap. 8 – ein Bruchstück aus Esras Memoiren – von einem besonderen Wortgottesdienst berichtet, erkennen wir darin unschwer die Grundbestandteile der synagogalen Liturgie: Das Volk versammelt sich; man holt »das Buch mit dem Gesetz des Mose«; der Schriftgelehrte besteigt eine »Kanzel aus Holz, die man eigens dafür errichtet hatte«; sobald er die Buchrolle öffnet, erheben sich alle; ein Gebet wird gesprochen, und alle antworten mit erhobenen Händen: Amen, Amen. Danach wird aus dem Buch vorgelesen. Es folgt eine Erklärung – wahrscheinlich eine Übersetzung vom Hebräischen ins volkstümliche Aramäisch. Dann folgt die Entlassung: »Nun geht, haltet ein festliches Mahl und trinkt süßen Wein! Schickt auch denen etwas, die selbst nichts haben!« Man sieht, wie hier die Schriftlesung an die Stelle des Schlachtopfers tritt, ohne aber den festlichen Charakter der Veranstaltung – das Essen und Trinken – zu verdrängen. Jedoch findet eine deutliche Akzentverschiebung statt: War das Opfermahl bisher Teil des Gottesdienstes selbst, so wird man nun *vor* dem Essen und Trinken entlassen. Das Festmahl steht außerhalb des Kults und wird »profan« und »privat«. Gott ist nicht mehr wie bisher der Gastgeber, der die ihm geopfert Tiere der Gemeinde zurückgibt. Solange es jedoch den Opferbetrieb am Jerusalemer Tempel gibt, fällt dieser Unterschied noch nicht ins Gewicht. Erst nach

⁸ *Mantel* 1973.

der Zerstörung des Heiligtums wird das Judentum zu einer opferlosen Religion, die ihren geistigen und bildlosen Gott nur im Wort kennt und auf geistige Weise verehrt.

Eine erfolgreiche und folgenreiche Einrichtung: die Synagoge

Der Gottesdienst der Synagoge ist so erfolgreich, daß er die Liturgie des nachexilischen Jerusalemer Tempels beeinflusst. Auch dort findet man nun vermehrt Rezitationen aus der Heiligen Schrift, und bald begegnet man in seinen Wandelhallen Gelehrten, die über das Gesetz disputieren. Der Opferbetrieb am Tempel entfaltet eine nie gekannte Pracht, die ihren Höhepunkt in der ersten Nacht des Laubhüttenfestes im Herbst findet, wenn man im Tempelhof mit brennenden Fackeln singt und übermütig tanzt⁹. Doch die Intellektuellen schätzen mehr die geistige Seite des Gottesdienstes sowie die gelehrte oder erbauliche Erörterung. »Zügle deinen Schritt, wenn du zum Gotteshaus gehst! Tritt ein, um zuzuhören, und nicht, wie die Ungebildeten, um Opfer abzugeben« (Koh 4,17), mahnt um 200 v. Chr. der gebildete Jerusalemer Lehrer *Kohelet*. Nach dem Lukasevangelium folgt schon der zwölfjährige Jesus dieser Anweisung; seine Eltern, die ihn bei einer Pilgerfahrt vermissen, finden ihn schließlich im Tempel: »Er saß mitten unter den Lehrern, hörte ihnen zu und stellte Fragen« (Lk 2,46). Später schreibt *Lukas* über Jesus: »Er lehrte täglich im Tempel . . . das ganze Volk hing an ihm und hörte ihn gern« (19,47f.).

Während der Tempel jedoch vornehmlich Opferstätte und Domäne der Priester bleibt, wird die Synagoge Lehrhaus der Schriftgelehrten und – gelegentlich – Herberge für reisende Juden aus der Diaspora. Im Jerusalemer Rockefeller-Museum steht eine 1914 bei Ausgrabungen gefundene Steintafel mit einer griechischen Inschrift. Sie stammt von einer Synagoge aus den Tagen Jesu und lautet:

⁹ mSukkot 5,4. Dazu *Bornhäuser* 1935, 155: »Die Juden empfanden selbst, daß die stark orgiastische Züge tragende Feier aus dem Rahmen ihres sonstigen Gottesdienstes herausfiel.«

Theodotos, Sohn des Vettenos, Priester und Synagogenvorsteher, Sohn eines Synagogenvorstehers, Enkel eines Synagogenvorstehers, erbaute die Synagoge für die Vorlesung des Gesetzes und für die Lehre der Gebote und die Herberge und die Nebenräume und die Wasseranlage zum Quartier für diejenigen aus der Fremde, die [dieser Einrichtung] bedürfen. Sie [die Synagoge] haben begründet seine Väter und die Ältesten und Simonides.¹⁰

Die Wendung »für die Lehre der Gebote« mag sich zwar auf eine besondere, mit der Synagoge verbundene theologische Akademie beziehen¹¹, aber »Vorlesung des Gesetzes« und »Lehre der Gebote« geschehen in erster Linie im Gottesdienst, und zwar in der aus dem Neuen Testament bekannten Abfolge von Schriftlesung und Predigt. Wie jeder zuhören kann, so kann – wenigstens grundsätzlich – jedermann predigen, Jesus in der Synagoge von Nazaret ebenso wie Paulus in den Synagogen von Salamis, Antiochia, Ikonion, Thessalonich, Korinth und anderswo¹². Die Apostelgeschichte lehrt uns, daß man reisende Gelehrte gerne zur Predigt einlädt – wahrscheinlich, um sie zu ehren und selbst eine Abwechslung zu haben.

Sie kamen nach Antiochia in Pisidien. Dort gingen sie am Sabbat in die Synagoge und setzten sich. Nach der Lesung aus dem Gesetz und den Propheten schickten die Synagogenvorsteher zu ihnen und ließen ihnen sagen: Brüder, wenn ihr ein Wort des Trostes für das Volk habt, so redet! Da stand Paulus auf, gab mit der Hand ein Zeichen –

und beginnt mit einer Predigt, die einiges Aufsehen erregt (Apg 13,14 ff.).

¹⁰ *Hüttenmeister* 1977, 194.

¹¹ Vgl. den jerusalemischen Talmud, Megilla 73b: »In Jerusalem gab es 480 Synagogen und jede besaß eine Schule und eine Akademie – eine Schule für die Bibel und eine Akademie für die Mischna.«

¹² Lk 4,16 ff.; Apg 13,5.15; 14,1 usw.

In diesem intellektuellen Klima von Schriftgelehrsamkeit, Gesetzeskunde und Predigt muß das Priestertum eine Einbuße an Ansehen hinnehmen: »Der gesetzeskundige Mamser [Halbjude] wird einem ungelehrten Hohenpriester vorgezogen.«¹³ Der literarisch gebildete Prediger und Lehrer verdrängt den Opferpriester, der mit der erneuten und endgültigen Zerstörung des Jerusalemer Tempels (70 n. Chr.) arbeitslos wird. Jetzt wird das Judentum – samt seiner Randgruppen und Sekten – erst recht eine Religion des Buches, deren Kult vornehmlich im Unterricht über eben dieses Buch besteht. Um das Jahr 150 n. Chr. schildert uns der Theologe *Justin*, wie ein christlicher Gottesdienst aussieht:

An dem Tage, den man Sonntag nennt, versammeln sich alle, die in Städten oder auf dem Land wohnen. Dabei werden die Denkwürdigkeiten der Apostel oder die Schriften der Propheten vorgelesen, solange es angeht. Hat der Vorleser aufgehört, so gibt der Vorsteher in einer Ansprache eine Ermahnung und Aufforderung zur Nachahmung all dieses Guten.¹⁴

In Qumran wird den Mönchen einer jüdischen Sekte tägliche Schriftlesung mit Studium und Gebet vorgeschrieben. Wenn die Mönche allabendlich ihre Werkzeuge gegen Schriftrollen vertauschen, verwandelt sich ihr einsames Wüstenkloster in eine Akademie¹⁵. Als das Qumrankloster vor dem Ansturm römischer Truppen im Jahre 66 n. Chr. verlassen werden muß, kann man die Handschriften noch in benachbarten Höhlen verbergen. Über größere Schätze als ihre Buchrollen verfügt die Gemeinschaft nicht.

Treffend bezeichnet der jüdische Philosoph *Philo*, ein Zeitgenosse Jesu, die Synagogen insgesamt als Schulen¹⁶. Ebenso sprechen das Jüdisch-Deutsche und Luthers Bibelübersetzung

¹³ mHorajot 3,8.

¹⁴ *Justin*, Apologie 1,67.

¹⁵ Vgl. die sog. Sektenregel von Qumran (1QS 6,6ff.).

¹⁶ *Philo*, De vita Mosis 2,215f.

von der Synagoge als »(Juden-)Schule«¹⁷. Wenn schließlich der Theologe *Klemens von Alexandrien*¹⁸ um 200 n. Chr. auch die Kirche als Schule (*didaskaleion*) bezeichnet und ein moderner Gelehrter sie mit den antiken Philosophenschulen vergleicht¹⁹, braucht eine Bemerkung des Talmud nicht mehr zu überraschen, nach welcher Gott selbst die himmlischen Schulkinder in der Thora unterweist²⁰. Religion hat mit einem Buch zu tun, und auch im Himmel kann man davon nicht absehen.

Fragt man, woher diese einseitige und fast ausschließliche Konzentration des gesamten religiösen Lebens auf ein einziges Buch kommt, so muß man zunächst innerjüdische Umstände in Betracht ziehen. Hier ist ausschlaggebend, daß das im Exil entstehende, monotheistische Judentum über keine umfangreiche Überlieferung verfügt. Wichtige Teile des Lehrbestandes sind neu, ohne tiefe historische Wurzeln und daher keineswegs selbstverständlicher Besitz der Bevölkerung. Die religiösen Grundforderungen, von denen wichtige im Dekalog zusammengefaßt sind, werden von Kindern auswendig gelernt und den Erwachsenen gepredigt und eingeschärft. Nur eine strenge Pädagogik kann das entstehende Judentum festigen. Um der Lehre Anerkennung und Ansehen zu verschaffen, gibt man ihr ein möglichst hohes Alter und datiert die heiligen Bücher gerne in älteste – etwa mosaische – Zeit.

An dieser Stelle kommt auch eine wichtige außerjüdische Größe ins Spiel – die hellenistische Kultur, deren Bildungs- und Bücherwelt seit dem ausgehenden 4. Jahrhundert v. Chr. zum Maßstab des Geisteslebens in der damaligen Welt wird. Gelingt es, der griechischen Herausforderung zu entsprechen, ohne das Gesicht der eigenen Religion zu verlieren, ohne die mühsam neu geschaffene oder aus älterem Glaubensgut umgeprägte Überlieferung aufzugeben?

¹⁷ Bereits Apg 19,9 ist die Synagoge als »Schule« aufgefaßt. Später ist »Schule« eine der verbreitetsten Bezeichnungen für diese Einrichtung (*Wexler* 1981).

¹⁸ *Clemens von Alexandrien*, *Paidagōgos* 3,12,98 (*Clément* 1970, 184f.).

¹⁹ *Judge* 1979.

²⁰ bAboda zara 3b. Bei den Kirchenvätern findet sich wiederholt die Vorstellung vom Himmel als »Akademie« (*Stockmeier* 1979, 166).

Das ist in jener Zeit eine Lebensfrage. Die führenden jüdischen Kreise setzen den Schriften Homers die Bücher des Mose entgegen und dem Kanon griechischer Klassiker die Bibel mit Pentateuch, Propheten und Schriften. Das griechische Schulwesen wird zwar nachgeahmt, aber als Lesebuch wird nicht Homer, sondern die Bibel benützt. Als Fibel kommt nur die Bibel in Frage. Diese Annahme der hellenistischen Herausforderung muß man als Leistung von weltgeschichtlichem Rang würdigen:

Dadurch nämlich, daß die Juden statt Homer die Thora in die Schulen brachten, schufen sie nicht etwa die national-jüdische Variante des griechischen Grammatik- und Literaturunterrichts, sondern ein völlig neues ›Fach‹: den textorientierten Religionsunterricht. Mit dem regelmäßigen Schrift- und Predigtgottesdienst für die Erwachsenen und dem an den heiligen Schriften orientierten Unterricht für die Kinder schuf sich die jüdische Buchreligion [. . .] die Institutionen, mit denen sie die antike Kultur unterwanderte – und überlebte.²¹

Wie die Juden der griechischen Bildung standhalten, so auch der römischen. Nach einer Satire des römischen Dichters Juvenal (60–140 n. Chr.) sind die Juden »gewohnt, das römische Gesetz zu verachten, während sie das jüdische Recht auswendig lernen [. . .], das ihnen Mose in geheimem Buche überlieferte«²². Mose nimmt es auch mit dem Prestige des römischen Rechts auf, hinter dem immerhin Legionen stehen.

Ein neuer Typ von Religion

Die westliche Menschheit verdankt dem Judentum – neben manchem anderen – zwei neue religiöse Ideen und Einrichtungen: das *heilige Buch* und den Gottesdienst aus *Schriftlesung und Predigt*.

²¹ Cancik 1973, 195 f, Vgl. Lang, 1980b, 16 ff.

²² Juvenal, Satiren 14,100 f.

Die Idee des Heiligen Buches, im Judentum erstmals verwirklicht, ist für das Christentum ebenso grundlegend wie für den Islam, der die nichtmuslimischen »Leute des Buches« (arab. *ahl al-kitāb*)²³ allen anderen unterworfenen Volksgruppen vorzieht. Mag ein *Lessing* oder *August Dorner* im entsprechenden Artikel der »Encyclopaedia of Religion and Ethics« vom Standpunkt aufklärerischen Freisinns aus auch abschätzig von »Bibliolatrie«²⁴ sprechen, so sieht doch *Kant* richtig, daß »die Verbindung der Menschen zu einer Religion nicht füglich ohne ein heiliges Buch und auf einen auf dasselbe gegründeten Kirchenglauben zustande gebracht und beharrlich gemacht werden kann«²⁵. Mit *Kant* muß man von der »geschriebenen Religion« jede Religion unterscheiden, die »bloß Gebräuche hat«²⁶ und sich mit anderen Religionen bis zur Unkenntlichkeit vermischen kann – eben weil ihr ein fester Kern abgeht. Nachdem *Max Müller*²⁷ den Begriff der »Buchreligion« im Jahre 1873 in die Religionswissenschaft eingeführt hatte, wurde er rasch zum festen Bestandteil der Fachsprache.

Obwohl es sich für den Indologen um einen Ausdruck handelt, der Ost und West im Vergleich zusammenbindet und die östlichen Buchreligionen neben die des Westens stellt (»wie gering ist die Aristokratie der Buchreligionen in der großen Masse der Religionen der Menschheit«²⁸), hat sich der Ausdruck so sehr für die westlichen Religionen eingebürgert, daß man den Osten aus

²³ Koran, Sure 9,29; 29,46.

²⁴ »Abgöttische Verehrung solcher Bücher, welche für heilig oder göttlich gehalten werden. Man findet diesen Fehler fast bei allen Religionsgesellschaften, welche aus gewissen Schriften ihre positiven Glaubenslehren ableiten« (Krug 1832, 353f.). Vgl. *Lessing* 1956, *Dorner* 1909.

²⁵ *Kant* (1793) 1961, 147. Ähnlich schon *Montesquieu*, *L'esprit des lois* (1748), Buch 25,8.

²⁶ *Kant* (1793) 1961, 206 Anm.

²⁷ *Müller* 1874, 94–107.

²⁸ *Müller* 1874, 95. Müller hebt drei semitische (Judentum, Christentum, Islam), drei arische (Hinduismus, Buddhismus, Zoroastrismus) und zwei chinesische Buchreligionen (Konfuzianismus, Taoismus) hervor: »Mit diesen acht Religionen ist die Bibliothek der Heiligen Schriften des ganzen Menschengeschlechts fertig« (98).

den Augen verlor. Dies zeigt folgendes Zitat von *Siegfried Morenz*:

Die Buchreligion als Form ist die Gabe des Judentums an die Welt, und es ist eine Größe, die sich kraft ihrer umfassenden, vielfältigen, tiefen Bedeutung messen kann mit den größten Gaben eines Volkes an die Menschheit. So, wie im Falle des phönikischen Buchstabenalphabetes oder wie im Falle der griechischen Form bildender Kunst, so ist hier von einem eng begrenzten Fleckchen Erde und seiner geschichtlichen Gesamtkonstellation eine geistige Weltmacht ausgegangen.²⁹

Wie die Weltmacht der Idee des religionsgründenden Buches noch heute lebendig ist, läßt sich an allerlei modernen Religionsbildungen zeigen, die kaum ohne eine zentrale Schrift denkbar sind: 1830 veröffentlicht *Joseph Smith* das Buch Mormon als amerikanische Bibel, um 1875 entsteht der *Kitāb al-Aqdas*, das heilige Buch der Bahai, in den 1950er Jahren schafft ein afrikanischer Regenzauberer die *Bantubibel*³⁰ als »Bruder« der christlichen Heiligen Schrift.

Wie die Idee des Heiligen Buches, so ist auch der aus Schriftlesung und Predigt bestehende Gottesdienst von der Synagoge auf Christentum und Islam übergegangen. Er bestimmt unsere Vorstellung von Kult so sehr, daß uns andere Formen – etwa ein afrikanisches Tieropfer oder auch nur die Ehrfurcht vor einer russischen Ikone – um so fremder erscheinen, je unähnlicher sie den christlichen Sakramenten sind. In der Antike erregt der opferlose Gottesdienst der Juden und Christen nicht nur Verwunderung, sondern führt auch zu finanziellen Einbußen der heidnischen Tempel. So ist es verständlich, daß sich deren Priester und Nutznießer mitunter wehren und an Christenverfolgungen betei-

²⁹ Morenz 1950, 714. Vgl. *Altheim/Stiehl* 1966.

³⁰ *Schlosser* 1977. Vgl. auch das in Analogie zur Bibel entstandene *Great Book of Writing* des indianischen Delaware-Propheten *Neolin*, ein im ausgehenden 18. Jahrhundert oft kopiertes Pergamentblatt mit mythologischen Zeichnungen, die das Schicksal der Seele abbilden (*Wallace* 1973, 119f.).

ligen oder solche sogar anstiften – siehe die Silberschmiede von Ephesus und die Viehhändler von Bithynien³¹.

Für den stark geistig bestimmten Gottesdienst ist seine Häufigkeit bezeichnend, die den Glauben vor dem Verblässen und die Sitte vor der Zersetzung schützen will – offenbar rechnet man mit einer Tendenz, die den Glauben abkühlen läßt, und sieht die Notwendigkeit, ihr durch wiederholtes In-Erinnerung-Rufen entgegenzuwirken. Das Vorführen von Symbolen, Ermahnen, Appellieren an Einsicht und Gefühl, Drohen und Überreden soll das Glaubens- und Wertbewußtsein einer Gemeinschaft aufrecht erhalten und die Verwirklichung der Werte im Alltag sichern. Selbst wo sich weite Kreise der unmittelbaren Belehrung im Gottesdienst entziehen, erinnern ihn daran Kirchenglocken oder die unüberhörbaren Rufe des Muezzin im islamischen Orient.

Überblicken wir den Weg, den Israels Gottesdienst in der Geschichte zurückgelegt hat, dann lassen sich drei Stufen unterscheiden: Jener urtümliche Zustand, für den gilt: »Primitive Religionen werden mehr getanzt als gedacht«; dann eine Zeit, die nebeneinander den Wortgottesdienst und das Opferwesen am Tempel kennt; schließlich – nach Untergang des Jerusalemer Heiligtums – die bis in die Gegenwart reichende, auch die christliche und islamische Liturgiegeschichte umfassende Epoche des mehr oder weniger ausschließlichen Wortgottesdienstes³². Hier ist im Kult die Handlung an den Rand gedrängt; nach jenem Prozeß der synagogalen »Intellektualisierung«³³ herrscht ganz das Wort. Dies gilt sogar für den katholischen Bereich, wo die protestantische Ritenarmut keinen Eingang finden konnte. Der Gottesdienst ist zum Unterricht geworden, der Priester

³¹ Apg 19,24ff.; *Plinius d. J.*, Brief 10,96. Vgl. *Plankl* 1953.

³² Zur Geschichte der *jüdischen Predigt* und anderer intellektueller Rituale s. *Siebert* 1980, *Deshen* 1975, *Stahl* 1979, *Heilman* 1983. *Islamische Predigt*: *Lane* 1845, 91–95. 172.281 (Text einer Freitagspredigt, Hinweis auf private Koranrezitation); *Fathi* 1981; zur Koranrezitation außerdem *Bergsträsser* 1932/33; *Mulder* 1983.

³³ Der Ausdruck will die zwar gebräuchliche, aber mißverständliche »Spiritualisierung« oder »Entritualisierung« vermeiden.

wurde durch den Lehrer ersetzt, der Tänzer hat dem Leser Platz gemacht. Nur noch am jährlich im Herbst gefeierten jüdischen Fest der Thorafreude sieht man ihn – mit der Buchrolle im Arm – aus der Synagoge hinaustanzen.

Der Westen: Predigt und Belehrung (vor allem) im Protestantismus

Anders als die »primitive Religion« ist der Protestantismus keine getanzte, sondern eine ausgedachte – oder genauer: eine aus einem Buch gelesene Religion. Im Mittelpunkt des protestantischen Sonntagsgottesdienstes jeder Kirche, Richtung oder Sekte steht die Lesung eines biblischen Textes, der in einer Predigt oder Homilie des Pfarrers erklärt und ausgelegt wird – oft nach der Vorlage einer offiziellen oder halboffiziellen Predigtsammlung³⁴. In vielen Kirchen trägt der Geistliche während des Gottesdienstes die schwarze Robe des akademischen Doktors und unterstreicht auch damit den intellektuellen Charakter der von ihm geleiteten Feier³⁵. Die Eucharistie, ursprünglich neben Schriftlesung und Predigt wichtigster Teil der Liturgie, wird schon in der Alten Kirche zu einem symbolischen Ritus verkürzt. Eine plantonisierende, bei *Origenes*³⁶ ausgebildete Sakramentsauffassung macht Brot und Wein als »Materie« unwichtig, während die eucharistischen Worte (»Das ist mein Leib; das ist mein Blut«) und das Gebet als intellektuelle Elemente betont werden. Besonders seit der spätmittelalterlichen Mystik wird das konsekrierte Brot weniger konsumiert als verehrt und in »geistlicher Kommunion« empfangen. Ähnlich intellektualisiert der Protestantismus die Sakramente zum »sichtbaren Wort« (*verbum*

³⁴ Z. B. *The Two Books of Homilies Appointed to Be Read in Churches* der Church of England, deren erster Band 1547 erschien.

³⁵ Der gelehrte und erfolgreiche Dresdner Hofprediger *R. V. Reinhardt* (gest. 1819) schreibt: »Ich definiere, teile ein und argumentiere in meinen Predigten wie in meinen Collegien«, d. h. wie an der Hochschule (*Schütz* 1972, 172).

³⁶ *Lies* 1978.

visibile) und macht das Kirchengebäude zum schmucklosen Schulraum, auf dessen Altar die aufgeschlagene Bibel liegt; unmittelbar über dem Altar bringt man im 17./18. Jahrhundert gerne die Kanzel an, so daß der ganze Raum auf »das Wort« hin ausgerichtet ist³⁷.

Auch zahlreiche außerliturgische und weniger formelle Veranstaltungen dienen »dem Wort« und sind als »intellektuelle Rituale« einzuordnen: die protestantische Sonntagsschule oder Christenlehre, der katholische Kommunion- und der protestantische Konfirmationsunterricht für die Jugend, die »Stund«, zu der sich pietistische Laien zum Bibelstudium versammeln, Bibelkreise, religiöse Erwachsenen-Bildung, katholische und evangelische Akademien, schulischer Religionsunterricht selbst in den nichtreligiösen und staatlichen Schulen vieler Länder. Alle diese Erscheinungen dürften den Lesern dieses Beitrags so gut bekannt sein, daß auf eine eingehendere Darstellung verzichtet werden kann. Dagegen seien einige Aspekte erläutert, die vielleicht weniger bekannt sind, ohne jedoch von geringerer Bedeutung zu sein: der Begriff des »Heilswissens«, das private Ritual der täglichen Bibellektüre, die Bedeutung von Akustik und Lautsprecher und schließlich anti-intellektualistische Strömungen im christlichen Gottesdienst.

Heilswissen

Der – wie wir eingangs sahen, von *L. Köhler* im ältesten Israel gering veranschlagte – lehrhafte Bestandteil der Religion wird in den westlichen Buchreligionen allbeherrschend. Sie sind Religionen der Lehre und der Dogmatik und vermitteln über ihre gelehrten Repräsentanten das »Heilswissen«. Lange Zeit hindurch scheuten sich die Theologen, zu diesem Ausdruck zu greifen. In der Alten Kirche will man sich gegen den gnostischen Intellektualismus abgrenzen, der dem eigentlichen Gnostiker »Wissen« zutraut, während der gewöhnliche Mensch »Gläubi-

³⁷ *Mai* 1969.

ger« (Pistiker) bleibt; in der Scholastik grenzt man religiösen Glauben und philosophisches Wissen sorgfältig voneinander ab. Man spricht lieber von »Glauben« und »Glaubensgut« (lateinisch: *fides quae*) als einer eigenen, spezifisch religiösen Wissensform, an deren Vermittelbarkeit jedoch kein Zweifel aufkommt. Solche Hemmungen entfallen in dem Augenblick, als die christlichen Kirchen ihre pädagogische und volkserzieherische Aufgabe wiederentdecken: im 16. und 17. Jahrhundert. Nach Auffassung des Konzils von Trient (Sitzung vom 17. Juni 1546) sollen die katholischen Priester im Gottesdienst »das lehren, was für alle zu wissen heilsnotwendig ist«³⁸. Nach protestantischer Lehre allgemein und insbesondere nach der *Westminster Confession of Faith* von 1647 findet sich »alles, was für das Heil gewußt, geglaubt und beachtet werden muß«³⁹ in der Bibel. Dennoch muß jede Gelegenheit wahrgenommen und darf keine Anstrengung gescheut werden, dieses Wissen zu vermitteln – siehe jenes biblische »Geht zu allen Völkern [. . .] und lehrt sie« (Mt 28,19). Am weitesten geht *Max Scheler*, der, als Philosoph der theologischen Sprachregelung nicht unterworfen, den traditionellen Glaubensbegriff durch den des »Heilswissens« ersetzt⁴⁰.

Die Grundlage für die Benützung, ja »Instrumentalisierung« des Gottesdienstes zur Belehrung ist der Begriff des Heilswissens. Weil das zeitliche und ewige Geschick des Menschen von Wissen abhängig sind, kann kaum etwas anderes als Belehrung zu dem führen, was in religiöser Sprache »Erlösung« oder »Wiedergeburt« heißt.

³⁸ Concilium Tridentinum 1911, 242: docendo ea, quae scire omnibus necessarium est ad salutem.

³⁹ »Those things which are necessary to be known, believed and observed for salvation« (1,7); vgl. »that knowledge of God and His will, which is necessary unto salvation« (1,1), s. *Carruthers* 1937. Die »Westminster Confession of Faith« wurde seit 1652 oft mit der von *David Dickson* verfaßten kurzen Übersicht über den christlichen Glauben »The Sum of Saving Knowledge« zusammen veröffentlicht. In einem lateinischen Werk spricht derselbe Autor von *doctrina salutifera* (*Dickson* 1656, 85).

⁴⁰ *Scheler* 1960, 29 stellt das Heilswissen dem Bildungswissen und dem Naturbeherrschungswissen gegenüber.

Das tägliche Bibellesen

Der Glaube kommt vom *Hören* des Wortes Gottes. Für das Neue Testament steht das fest, und in einer »mündlichen Kultur« hat der Satz einen unmißverständlichen Sinn: Ohne die Predigt kommt keiner zum Heilswissen. Selbst Paulus betrachtet seine umfangreiche Korrespondenz nicht als Ersatz, sondern nur als Ergänzung der mündlich vorgetragenen Lehre. Aber schon der 2. Timotheusbrief weiß, daß man sich religiöses Wissen auch durch Lektüre aneignen kann. Wir stehen am Beginn einer christlichen Lesekultur. »Du kennst«, heißt es dort, »von Kindheit an die heiligen Schriften, die dir Weisheit verleihen können, damit du durch den Glauben an Christus Jesus gerettet wirst« (2 Tim 3,15). Am Anfang steht das Lesen; es vermittelt Wissen, und Wissen ist die Grundlage des Glaubens, der zum ewigen Heil führt.

Erst recht gilt das im Zeitalter des Buchdrucks: Das Heilswissen kommt nicht nur vom Hören, sondern auch – und immer mehr – vom Lesen, vor allem vom Lesen der Bibel. Die Eigenart protestantischer Buchreligion kommt in *Francis Bacons Nova Atlantis* (1614) deutlich zum Ausdruck. Die unzugängliche utopische Insel Atlantis erhält ihre christliche Religion nicht durch Missionare, sondern durch eine Art Flaschenpost. Diese enthält neben einer vollständigen Bibel das Schreiben eines Apostels, das erklärt, mit dem Buch komme zur Insel »Heil und Frieden und guter Wille von dem Vater und dem Herrn Jesus«. Die christliche Heilsgabe *par excellence* ist ein Buch.

Die *tägliche* private Bibellektüre der Laien, schon im 3. Jahrhundert empfohlen⁴¹, wird lange durch Analphabetismus, schwere Zugänglichkeit der teuren Handschriften und Drucke, das Fehlen volkssprachlicher Übersetzungen und Lesefaulheit⁴² verhindert. Die protestantischen Obrigkeiten des 16. Jahrhunderts machen große Anstrengungen, die Bibel – samt ihrer reformatorischen Erklärung – unter die Leute zu bringen. Luthers Bibelübersetzung ist schon damals berühmt. Im elften Jahr nach Erscheinen

⁴¹ *Origenes* (PG 12, 216); *Canon Hippolyti* 27.

⁴² *Chrysostomus* (PG 48, 992).

von Luthers Neuem Testament deutsch besitzt bereits jeder 70. Deutsche oder jeder 10. Haushalt das Buch⁴³. Die Bibel ist der Bestseller des 16. Jahrhunderts.

Aber liest man die Bibel auch? In einem Versroman aus dem Jahre 1556 begegnet ein Bauer, der über hundert Bücher besitzt und jeden Abend nach getaner Feldarbeit drei Stunden mit Lesen zubringt, vornehmlich mit der Bibel⁴⁴. Der süddeutsche Stadtschreiber und Poet *Jörg Wickram* hat hier aber eher das Wunschbild der Reformatoren karikiert als verlässliche Informationen über Lesehunger und Bildungstand der Massen gegeben. Die pädagogischen Absichten der Reformation sind zunächst einmal gescheitert⁴⁵. Erst Puritanismus, Pietismus und Bibelgesellschaften machen die protestantischen Christen des 17. und 18. Jahrhunderts zu einer Gemeinschaft von – dem Ideal nach: täglichen – Bibellesern. Die Geschichte der täglichen Bibellektüre beginnt mit dem Kapitel »Briefe directions how to reade the holy Scriptures, once every yeere over, with ease, profit, and reverence«, das sich in dem Erbauungsbuch *The Practise of Pietie* des englischen Bischofs *Lewis Bayly* findet (1613). Dort gibt der Verfasser eine genaue Anleitung, wie bei der Lektüre vorzugehen sei: morgens, mittags und abends müsse man jeweils ein Kapitel der Bibel lesen. Die Berechnungsgrundlage teilt er uns ebenfalls mit:

Die kanonischen Bücher des Alten Testaments haben insgesamt 931 Kapitel; teilt man die 150 Psalmen jedoch in 60 Teile, dann ergeben sich 841. Zählt man dazu die Zahl der Kapitel des Neuen Testaments, 260, dann ergibt sich die Zahl 1101. Teilt man diese Zahl durch drei, so erhält man 365, d. h. die Anzahl der Tage, die ein Jahr hat, wobei nur 6 übrigbleiben [. . .] Diese 6 Kapitel mag man am letzten Tag des Jahres zum täglichen Pensum hinzufügen⁴⁶.

⁴³ *Tschirch* 1975, 106.

⁴⁴ *Wickram* 1972, 84–85.

⁴⁵ *Strauss* 1978.

⁴⁶ *Bayly* 1613, 314. Vgl. damit den Rat des muslimischen Mystikers *al-Ghazali* (1059–1111), den Koran in sieben gleiche Teile einzuteilen, so daß das ganze Buch bequem in einer Woche rezitiert werden kann (*Mulder* 1983, 250)!

Vielleicht kann man sagen, daß Bayly der protestantischen Frömmigkeit für drei Jahrhunderte ihr praktisches Rezept gab. Baylys Buch, in englischer Sprache bis ins 19. Jahrhundert nachgedruckt, erscheint seit 1629 auch in deutscher Übersetzung und beeinflußt Frömmigkeit und Bibelgebrauch des Pietismus. Schon *P. J. Spener* schließt sich in seinen *Pia desideria* (1675), von denen der Pietismus seinen Namen bekam, der Forderung Baylys an: »Das ist ja nicht schwer, daß jeglicher Hausvater seine Bibel oder aufs wenigste das Neue Testament bei Händen habe und täglich etwas in solchen lesen, oder wo er des Lesens unerfahren, ihn von anderen lesen lasse.«⁴⁷ (Des Lesens unkundig waren noch um 1850 etwa die Hälfte der Europäer!) Auf die protestantische Betonung der »privaten« Bibellektüre und den »Subjektivismus« ihrer Auslegung reagierend greift die katholische Kirche zeitweise zur Einschränkung, nicht aber zum förmlichen Verbot von Bibelübersetzung und Laienlektüre. Schon im 14. und 15. Jahrhundert fürchteten die Kirchenbehörden, durch Übersetzungen würden die Perlen des Evangeliums – nach Mt 7,6 – unter die Säue geworfen⁴⁸.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts öffnet sich die Katholische Kirche immer mehr dem Ideal der volkstümlichen Bibellektüre. Dabei kann sie an einen seit ältester Zeit bestehenden Brauch anknüpfen: die vom Priester verlangte tägliche Lesung von Psalmen, Gebeten und Auszügen aus Kirchenvätern, die im Brevier zusammengefaßt sind. In seiner *Anleitung zum frommen Leben* (1609, Buch 2,17) empfiehlt *Franz von Sales* allerdings nicht die Bibel, sondern Betrachtungsbücher wie die *Nachfolge Christi* von *Thomas von Kempen*, den *Gottesstaat* von *Augustinus* und eine Heiligenlegende. »Lies jeden Tag ein wenig darin«, schreibt er, »und zwar andächtig, als lesest du Sendschreiben der Heiligen vom Himmel her, die dir den Weg dorthin zeigen und dir Mut dazu machen wollen.« Im 19. Jahrhundert tritt die Bibel mehr und mehr an die Stelle der erbaulichen Literatur. In seinen

⁴⁷ *Spener* 1940, 54.

⁴⁸ *Cambridge History of the Bible* 1969, 388.

weit verbreiteten *Briefen an einen jungen Mann* (1858) verlangt der französische Dominikaner *Lacordaire* vom jungen, selbstdisziplinierten Katholiken die tägliche Bibellektüre. Bei einem ersten Durchgang durch die ganze Bibel soll er täglich ein Kapitel aus dem Alten und ein Kapitel aus dem Neuen Testament lesen. Danach kann er sich auf die Psalmen und die Paulusbriefe beschränken, die er beide möglichst auswendig lernen soll (!). Er soll sich den Psalter so einteilen, daß er ihn jede Woche oder wenigstens in zwei Wochen ganz liest. *Lacordaires* idealer Katholik besitzt im Psalter ein Brevier, das er mit priesterlicher Regelmäßigkeit betet. Im Jahr 1894 empfiehlt die Zeitschrift *Catholic World*, die Bibel nicht nur als Schmuckstück ins Empfangszimmer zu legen, sondern täglich zehn Minuten darin zu lesen, um geistliche Kraft zu schöpfen und sich gegen den säkularen Zeitgeist zu wappnen. »Es entspricht dem Geist der Kirche, daß das heilige Buch in den Händen aller ihrer Kinder ist, uns sie heißt diese wenigstens einen Teil jedes Tages mit Bibellesen zu verbringen«. Im selben Jahrzehnt versieht Papst *Leo XIII.* das tägliche Lesen im Evangelium mit einem Ablass (1898), und 1920 äußert sich Papst *Benedikt XV.* anerkennend über dieses Ziel der erstarkenden katholischen Bibelbewegung⁴⁹. In einem »Bibelfrühling« kann diese zwar die Bibelkenntnis der Katholiken verbessern, jedoch häusliches Lesen kaum heimisch machen.

Nach der folgenden Statistik⁵⁰ – so uneinheitlich ihre Befragungsgrundlage auch sein mag – besteht in protestantischen, namentlich reformierten Kirchen noch heute ein »harter Kern« täglicher Bibelleser, deren Disziplin besonders hervor gehoben zu werden verdient.

⁴⁹ *Lacordaire* (1858) 1867,75–79.97; *Vaugh* 1894; *American Ecclesiastical Review* 20 (1899) 418; *Acta Apostolicae Sedis* 12 (1920) 405 f.

⁵⁰ USA: *Emerging Trends* 1 (1979) Nr. 9; 2(1980) Nr. 5; Princeton Religion Research Center 1982, 48. – England: *National Survey* 1978. – Deutschland: *Noelle-Neumann/Schmidtchen* 1969, 59. – Niederlande: *Nederlands Bijbelgenootschap* 1974 und 1981.

| Land | Jahr | Katholiken | Protestanten |
|---------------------------|------|------------|--------------|
| USA | 1980 | 4% | 18% |
| USA | 1981 | 7% | 21% |
| USA (Schüler) | 1979 | 5% | 13% |
| England (Schüler) | 1978 | – | 4% |
| Deutschland (Bücherleser) | 1967 | 3% | 8% |
| Niederlande | 1974 | 1% | 75%* |
| Niederlande | 1981 | 3% | 57%* |

* Gereformeerd

Ist die tägliche Bibellektüre heute eine persönliche Frömmigkeitsübung des einzelnen, der sich dazu in die Stille seines Arbeits- oder Schlafzimmers zurückzieht, so war das keineswegs immer so. Ursprünglich ist die Bibel nicht das Buch des einzelnen, sondern der *Familie*, und zwar erstmals ausgeprägt im puritanischen England des 17. Jahrhunderts. *Willem Teelinck*, der Vater des holländischen Pietismus, beschreibt in seinem *Hausbuch* (1639) die für ihn vorbildlich gewordene Familienkirche, die er im Hause eines englischen Bürgers kennengelernt hatte. Mehrmals täglich versammelt sich die Familie, wobei den gemeinsamen Mahlzeiten eine Art Gottesdienst *en miniature* vorangestellt wird. Der Tag beginnt mit Morgengebete und Lektüre eines Schriftkapitels, und vor dem Mittagessen wird eine weitere Seite aus der Bibel vorgelesen.

Dieses Modell macht nicht nur in den Niederlanden Schule, sondern auch in Deutschland und Amerika. Überall wird »das Haus in eine Kirche verwandelt. Nicht die Familie kommt mehr zum Tempel, sondern der Tempel kommt in die Familie und modelt sie um«⁵¹. Solche häuslichen Gottesdienste waren im Protestantismus weit verbreitet. Manche Katholiken beneideten ihre »getrennten Brüder« um diese Einrichtung. Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil fehlen katholische Stimmen nicht, die sie einführen wollen und sich für ein romantisches Bild begei-

⁵¹ *Schücking* 1964, 61. Vgl. den Beitrag von *McDannell* in diesem Band.

stern: Als häuslicher Priester soll der (katholische!) Hausvater aus der Bibel vorlesen, sie erklären und, die Feier abschließend, einen Segen sprechen⁵². Was im Protestantismus lange Zeit Praxis war, wird zu einem freilich selten verwirklichten katholischen Wunschtraum.

Der Kirchenraum als Hörsaal mit Lautsprecher

Das intellektuelle Ritual der christlichen Kirchen macht den Kirchenraum zu einem großen Schulraum. Die Reformatoren haben die bestehenden Gotteshäuser in diesem Sinne umgestaltet und vereinfacht. An die Stelle der »Meßkirche« tritt die »Predigtkirche«:

In der Kirche Calvins, der in jeder Beziehung konsequenteren, ließ man den Kultusraum, wo irgend möglich, die Gestalt des Schulgebäudes annehmen. Die Kargheit der Ausstattung entsprach dem Interesse, den Schülern alle störenden Eindrücke fernzuhalten, ein auch pädagogisch-didaktisch betrachtet gewiß einseitiger Standpunkt. Und hatte Zwingli jedem Kirchengesange, Calvin wenigstens dem Kunstgesange abgesagt, um des Wortes willen, so blieb bei der Einrichtung der Gotteshäuser jede Rücksicht auf die Pflege der Tonkunst im engeren Sinne ausgeschlossen. Ja, in denjenigen Landeskirchen, in denen der Bilderschmuck von den Wänden entfernt und alte Inschriften sorgsam übertüncht wurden, schrieb man die Namen der Prediger an die Mauern und hing ihre Bilder daran auf, auch damit die einseitige Bestimmung dieses Raumes als bloßer Redehalle bekennt⁵³.

Sir *Christopher Wren*, der große englische Kirchen- und Kathedralenbauer des 17. Jahrhunderts, bekennt sich ausdrücklich zu

⁵² *Wood/Huck* 1970, 317–322.

⁵³ *Smend* 1902, 229.

dieser Auffassung des protestantischen Kirchenraums: »Die Römischen [Katholiken] mögen größere Kirchen bauen. Für sie genügt es, das Murneln der Messe zu hören und die vom Priester erhobene Hostie zu sehen. Unsere Kirchen dagegen müssen Hörsäle sein.«⁵⁴ Noch in unserem Jahrhundert wünscht sich der reformierte Theologe *Karl Barth* als Kirche ein schlichtes Schulzimmer ohne alle Bilder und symbolische Darstellungen, die nur »zerstreuen und verwirren«⁵⁵.

Die Tendenz, aus der Kirche ein Schulzimmer zu machen, bleibt im 20. Jahrhundert nicht auf den Protestantismus beschränkt. Evangelische wie katholische Liturgiker und Architekten beginnen, ein altes Problem mit Mitteln der Technik zu lösen. »In hunderten alter und neuer Kirchen wird die evangelische Predigt nur mangelhaft verstanden«, klagt *Julius Smend* 1902 unter Hinweis auf die mangelhafte Akustik vieler Kirchen⁵⁶. In der Tat befindet sich hier der Architekt in einem Dilemma: Für Choräle und Musik ist ein Resonanz und Nachhall gebender Raum angemessen; je größer der Nachhall aber ist, um so schlechter versteht man auch einen stimmungsgewaltigen Prediger. Als der elektrische Lautsprecher in den 1920er Jahren entwickelt wird, gibt es bald Abhilfe. Auf einem 1928 in Magdeburg tagenden »Kongreß für evangelischen Kirchenbau« stellt ein Ingenieur der Firma Siemens & Halske das Gerät vor⁵⁷. In den 1930er Jahren erhalten zahlreiche große Kirchen beider Konfessionen Lautsprecheranlagen⁵⁸. Anfang 1936 wird eine Lautsprecheranlage in das

⁵⁴ Zitiert bei *Davies* 1975, 44.

⁵⁵ *Barth* 1965, 103.

⁵⁶ *Smend* 1902, 225.

⁵⁷ *Neuzeitlicher Kirchenbau* 1928, 72f.

⁵⁸ *Die christliche Welt* 50(1936)93; *Anzeiger für die katholische Geistlichkeit Deutschlands* 57(1938) Nr. 5, S. 20; *Witte* 1939, 314 und 1951, 346. Für die Angaben über das Freiburger Münster danke ich *F. Hundsnurscher* vom Erzbischöflichen Archiv, Freiburg.

Die römische »Instruktion über Kirchenmusik und Liturgie« vom 3. September 1958 erwähnt in Artikel 72 den Lautsprecher: »Lautsprecher darf man bei liturgischen Handlungen und frommen Übungen verwenden, wenn es sich um die Verstärkung der natürlichen Stimme des zelebrierenden Priesters, des Vorbeters oder anderer Personen handelt, die nach den Rubriken oder auf Geheiß des Rektors

Freiburger Münster eingebaut, was man sich die stolze Summe von 8000 Deutschen Reichsmark kosten läßt. Im selben Jahr wird von entsprechenden Einrichtungen im Straßburger Münster, der Notre-Dame-Kirche in Paris, den Kathedralen von Amiens und Reims sowie der Wallfahrtskirche von Lourdes berichtet. 1938 erwähnt man dieselbe Einrichtung bei den Domen zu Speyer und Xanten und acht weiteren deutschen Kirchen; 1939 folgen die Dome zu Magdeburg und Trier. 1951 liest man von einer Lautsprecheranlage in der päpstlichen Basilika San Giovanni in Laterano. Nirgendwo stehen die Katholiken den Protestanten nach, um ihre »zeitgemäße Predigt« akustisch unüberhörbar zu machen. Der Lautsprecher überträgt liturgische Anweisungen ebenso wie die Predigt in jeden Winkel der Kirche, so daß sich kein Besucher dem Lehrgeschäft des Gottesdienstes entziehen kann.

Anti-didaktische Strömungen

Bevor die Volkssprache in die katholische Liturgie eingeführt wurde und das Latein verdrängte (1969), bestand man darauf, »daß der Kultus gerade nicht in erster Linie dazu da sei, der Erbauung, Belehrung und Erziehung des Volkes zu dienen; es handelt sich vielmehr um den mittlerischen Dienst Gottes, der durchaus den Gebrauch einer unverständlichen Sprache gestatte«⁵⁹. Während der Katholizismus vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil ebenso wie Judentum, Islam und Buddhismus entweder zugeben muß, daß der lateinische (hebräische, arabische, Pali-) Gottesdienst von den Teilnehmern nicht verstanden zu werden braucht, oder man in das intellektuelle Ritual einen

der Kirche sprechen dürfen.« *Acta Apostolicae Sedis* 50(1958)652.– Im Jahre 1966 überreichten 83 europäische Intellektuelle Papst *Paul VI.* eine Petition zur Erhaltung der lateinischen Messe; darin forderten *Ingmar Bergmann, Julien Green, Philip Toynbee* (und andere), Kloster- und Konventskirchen von modernen technischen Geräten wie Lautsprecher freizuhalten (*The Tablet* 220, 1966, 198).

⁵⁹ *Mensching* 1971, 215.

Übersetzungsvorgang oder sogar den Gebrauch von Übersetzungen der heiligen Schriften einführt, ist der Protestantismus von Anfang an eine »volkssprachliche« Religion. Aber auch er bleibt von anti-intellektuellen Bestrebungen nicht frei – man denke nur an die Pfingstbewegung mit ihrem ekstatischen Zungenreden, das man als Manifestation des Heiligen Geistes versteht, oder an den auffälligen Rückfall einiger afrikanischer Sekten⁶⁰ in einen halb katholischen, halb heidnischen Sakramentalismus. Daneben treten von der Theologie herkommende Bestrebungen, die intellektuelle Bestandteile des Gottesdienstes zu relativieren. So betont *Schleiermacher*, der christliche Kult sei »keineswegs ein Lehrgeschäft«⁶¹; als eigentlich intellektuelles Element habe die Predigt keinen anderen Zweck, als »das religiöse Bewußtsein der Anwesenden zu beleben«. »Daß nun hier die Belehrung allerdings auch ein Moment bildet, ist natürlich nicht zu leugnen, aber nur ein untergeordnetes.«⁶² Um das Lehrhafte einzuschränken, fordert die liturgische Bewegung der evangelischen Kirche den »predigtfreien« Gottesdienst⁶³, dem Autor vertraut von den sonabendlichen Feiern in der Tübinger Stiftskirche, wo »geistliche Musik« an die Stelle der Ansprache tritt.

Die umfassendste Kritik am ausschließlich auf »Belehrung« und »Indoktrination« abgestellten Gottesdienst hat der Sozialpsychologe *Alfred Lorenzer* vorgelegt; seiner Meinung nach hat die Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils die »Sinnlichkeit« der katholischen Liturgie zerstört. War die katholische Messe bisher dem sakralen Tanz verwandt, so tritt sie nun »als Disziplinierungsübung in den Dienst der ideologischen Textvermittlung«. War sie bisher bildhaft-rituelle Selbstdarstellung, so ist sie nun in eine »Vorlesungsveranstaltung« verwandelt⁶⁴.

⁶⁰ *Sundkler* 1961, 181.

⁶¹ *Schleiermacher* 1850, 139.

⁶² *Schleiermacher* 1850, 216.

⁶³ *Smend* 1902, 234: »Predigtlose Gottesdienste sind, zumal in Zeiten, in denen viel gepredigt wird, ein fast allseitig gefühltes Bedürfnis.«

⁶⁴ *Lorenzer* 1981, 179–212 u. ö.; die Zitate: 189 (Tanz), 190 (Disziplinierungsübung), 175 (Vorlesungsveranstaltung). Im selben Sinne wie Lorenzer äußert sich *Ireland* 1981, während *Faber* 1983 und *Post* 1983 Vorbehalte anmelden.

Damit hat sich »das Konzil der Buchhalter« am neuzeitlichen Unternehmen der Zerstörung traditioneller Symbolwelten beteiligt – an einer Zerstörung freilich, die seit der Entstehung der synagogalen Gottesdienstreform als Möglichkeit im Repertoire der Überlieferung bereitliegt.

Bei seiner Kritik beruft sich Lorenzer darauf, daß menschliche Bildung nicht nur über Sprache organisiert wird, sondern auch und gerade über sinnliche Erlebnisse und sinnlich-ästhetische Symbole verläuft. Unter diesen kommen religiösen (und nicht mehr religiös interpretierten) Ritualen eine besondere Bedeutung zu, weil sie szenisch-gestischen Charakter besitzen und den menschlichen Körper selbst zum Symbolträger machen. Lebendige Rituale können und dürfen nicht am Schreibtisch und im Kopf ausgedacht werden. Sie müssen aus der Auseinandersetzung mit dem Gefüge bestehender kultureller Formen herauswachsen, um selbst wieder geschichtlicher Niederschlag von Lebenspraxis zu werden. Lorenzers Kritik besagt, daß dies bei der Liturgiereform des Zweiten Vatikanums nicht geschehen sei. Im Blick auf die der Reform zugrunde liegenden Intentionen wie vom Resultat her wirft er dem Konzil die Auslieferung des Menschen an den herrschaftsfunktionalen Zeitgeist vor. Am deutlichsten zeige sich dies im »erneuerten« Gottesdienst, der vom symbolischen Spiel zur Lehrveranstaltung umgeplant wurde.

Lorenzer geht es nicht um die Voraussetzung und Gründe des erbarmungslos analysierten Vorgangs, der das Ende der klassischen katholischen Liturgie anzeigt. Als Grund wird mehr pauschal der »Zeitgeist« namhaft gemacht. Der Zeitgeist unseres Jahrhunderts ist stark von der Technik geprägt, auf die Lorenzer wiederholt hinweist. Der gottesdienstliche Unterricht erreicht den Gläubigen über den Lautsprecher. Man darf die Bedeutung der Technik für die Entwicklung der Liturgie nicht unterschätzen. Mit elektrischem Licht, sorgfältiger Beheizung (die im vorigen Jahrhundert noch unbekannt war), automatischen Anzeigetafeln und Einrichtung von Lautsprechern hielt die Technik Einzug in Dome wie in einfache Pfarr- und Dorfkirchen. Der

technisch perfekte »Hörsal« ist hergestellt und beeinflusst die Gestalt der Liturgie nachhaltig. Der Lautsprecher begünstigt die lehrhafte Seite der Messe, so daß der sakramentale Charakter zurücktritt. Wie sonst bestimmt auch hier das Medium die Botschaft.

Wenn sich mit Lorenzer die Kritik der »Frankfurter Schule« an der »instrumentellen Vernunft« zu Wort meldet, kann Gegenkritik nicht ausbleiben. So stellen *Richard Faber* und *Werner Post* die Frage, ob die in der konziliar »reformierten« katholischen Liturgie zu Wort kommende, redende Vernunft tatsächlich nur pädagogisch, manipulierend und indoktrinierend sein muß. Kann der sich im Christentum durchhaltende »synagogale Rationalismus« (*Faber*) nicht auch zur Predigt als »froher Botschaft« führen? Zu einer anderen Auslegung der vorgelesenen Bibel (ver)föhren als die herrschende Exegese der Herrschenden? Gibt es nicht auch noch (oder schon?) eine andere Tradition des christlichen Gottesdienstes, der als Volksgottesdienst auf soziale und politische Bewußtseinsbildung und schließlich auf Umwälzung zielen kann? *Faber* verweist auf die Basisgemeinden Mittel- und Südamerikas sowie die »materialistische Exegese«, die Lorenzer nicht in seine Analyse mit einbezieht.

So gewiß solche Einwände ihr Recht haben, so wenig können sie Lorenzers These die kritische Spitze abbrechen. Lorenzer sagt nicht alles. Was er sagt, hat aber im Rahmen einer Soziologie intellektueller Rituale Gewicht.

Ein Blick nach Osten: Intellektuelle Rituale in Hinduismus und Buddhismus

Wo sich Sakralliteratur ausbildet und sich die berufs- oder standesmäßigen Kenner der heiligen Bücher um Verbreitung ihres Inhalts bemühen und diesen nicht etwa geheimhalten oder nur akademisch pflegen, kann religiöser Kult in den Bannkreis der intellektuellen Religion geraten. Geschieht dies, dann kann

es im Extremfall zu einer völligen Intellektualisierung des Rituals kommen.

Im Hinduismus findet man einen hohen Grad solcher Intellektualisierung, der jedoch charakteristische Unterschiede zum Westen aufweist. Der Hinduismus besitzt eine umfangreiche Literatur in Sanskrit, die – wenigstens dem Anspruch nach – von den Mitgliedern der höchsten Kaste, den Brahmanen, gepflegt wird. Die Brahmanen sind gleichzeitig Priester für den Zeremonialdienst und Schriftgelehrte, doch schätzen sie die geistige Tätigkeit höher. Im traditionellen Indien bemühen sich gebildete Kreise seit Jahrhunderten um eine volkstümliche Verbreitung der großen hinduistischen Überlieferungen⁶⁵. Klassische, ursprünglich in Sanskrit abgefaßte Texte wie das in vorchristlicher Zeit entstandene Ramajana-Epos und die jüngeren, stark folkloristischen Paruna-Erzählungen werden in volkssprachlichen Übertragungen öffentlich vorgetragen, so daß man von Rezitations-Gottesdiensten sprechen kann, die sich neben dem Tempel- und Opferkult in weniger formeller Gestalt etablieren und auch in die Tempel Eingang finden – letzteres gilt vor allem für »operartige« Aufführungen⁶⁶.

In Nordindien spielt seit dem 16. Jahrhundert das Ram-Lila-Fest, jährlich im September/Oktober gefeiert, eine große Rolle⁶⁷. Vor Hunderten von Zuhörern wird mehrere Wochen hindurch allabendlich aus dem Ramajana-Epos rezitiert, wobei der Vortrag durch dramatische Darbietungen begleitet wird. Populär und als besonders verdienstlich geltend ist die Veranstaltung einer Schriftezitation in der Wohnung eines Privatmannes, zu der Gäste eingeladen werden⁶⁸. Ein eigens bestellter Pandit rezitiert in feierlicher Form eine volkstümliche Erzählung oder Fabel (*katha*) aus einer in Sanskrit abgefaßten Sammlung. Der Text wird Zeile für Zeile in die Volkssprache übersetzt und in erbau-

⁶⁵ Raghavan 1958.

⁶⁶ Scott 1972, 40 ff.; Durga 1979.

⁶⁷ Hein 1958.

⁶⁸ In dem von Opler untersuchten Dorf haben während eines Jahres 36 solche Veranstaltungen stattgefunden (Opler 1959, 224 f.).

cher Weise erläutert. Die Anlässe zu solcher Feier sind vielfältiger Art, doch hat der Veranstalter in der Regel ein Gelübde abgelegt – etwa bei der Krankheit eines Verwandten, eines wertvollen Haustiers oder bei schwierigen Verhandlungen über eine anstehende Eheschließung. Mit der Veranstaltung der Feier wird das Gelübde eingelöst.

Im 19. und 20. Jahrhundert führen verschiedene Gruppen – so vor allem der Sektengründer *Dayānanda* (1824-83) – nach westlichem Vorbild⁶⁹ einen sonntäglichen Gemeinschaftsgottesdienst mit Schriftlesung und Predigt ein, der jedoch nicht den dominanten Typ von hinduistischem Kult abgibt. Vergleicht man das so entstehende Bild mit der Entwicklung im Westen, dann ist die auffälligste *Gemeinsamkeit* das Vorhandensein einer gebildeten, die Saktralliteratur pflegenden Schicht, der große *Unterschied* das Fehlen des synagogalen Gottesdiensttyps. Für die extreme Form der Intellektualisierung des Kults im Westen ist die jüdische Sonderentwicklung maßgebend, die den Opferkult zunächst auf Jerusalem beschränkt und nach der Zerstörung des Zweiten Tempels 70 n. Chr. nicht mehr aufnimmt. In Indien bleibt die Konzeption des Heilswissens weithin auf die Brahmanen beschränkt, während im Westen *alle* am Heilswissen teilhaben sollen. Im Westen bemächtigen sich die Intellektuellen des Kults; im Hinduismus dagegen bleiben religiöses Zeremoniell und theologische Gelehrsamkeit weithin getrennt, so daß keine völlige, sondern nur eine beiläufige Intellektualisierung des Kults eintritt.

Anders im Buddhismus, der dem Hinduismus entstammt und von vornherein die intellektuelle Dimension nicht nur in der gelehrten, von Mönchen gepflegten Theologie, sondern auch im Gottesdienst der buddhistischen Tempelgemeinde mehr betont. Das eigentliche geistige Zentrum ist das örtliche Kloster, in dem die zölibatären Mönche wohnen und vielfache rituelle Aufgaben wahrnehmen. Außerdem dienen die mit Klöstern verbundenen Tempel oft als Schulen. Im traditionellen buddhistischen Milieu

⁶⁹ *Davis* 1946, 119.

ging jeder, der überhaupt Lesen und Schreiben lernte, in den Unterricht eines Mönchs.

Im Buddhismus lassen sich vier verschiedene Arten von intellektuellen Ritualen unterscheiden.

(1) An erster Stelle ist das in allen buddhistischen Ländern verbreitete, von Mönchen vorgenommene Rezitieren von Buddhareden zu nennen – wenngleich der Singsang von den Zuhörern oftmals nicht verstanden wird, besonders dann, wenn er in der alten Pali-Sprache vorgetragen wird. Den Buddhareden wird eine große, gleichsam magische Kraft zugeschrieben. Das Rezitieren fehlt bei keinem Anlaß und gehört zu den großen Tempelfesten ebenso wie zur Weihe einer neuen Buddha-Statue⁷⁰, heute beispielsweise auch zur Einweihung eines Restaurants, eines Touristenzentrums oder einer Bank⁷¹.

(2) In ähnlichem Singsang wie die Buddhareden (»ästhetisch betrachtet ist der Buddhismus eine Religion der Musik«⁷²) tragen die Mönche auch die eigentliche, den Laien in der Regel in Sprache und Inhalt zugängliche Predigt vor. Das Predigen gehört zu den wichtigsten Aufgaben der Mönche. »Predigen« und »der Predigt zuhören« sind zwei von den traditionellen »Zehn guten [verdienstvollen] Taten« des Buddhismus. Die Predigt ist Bestandteil von vielen Ritualen, z. B. der Bestattung; vor allem gehört sie zu den Festen, zum buddhistischen Feiertag sowie zur »Fastenzeit« im Juli/Oktobre. Die Predigt findet in einer mit dem Kloster verbundenen Halle statt. Sie mag mit einer Lesung aus dem Kanon buddhistischer Schriften beginnen. Dann folgt eine volkssprachliche Paraphrase mit anschließender Auslegung, die je nach Anlaß zwischen zehn Minuten und einer Stunde dauert und meist – wie in Judentum, Christentum und Islam – handgeschriebenen oder gedruckten Sammlungen entnommen wird.

(3) Während Rezitation und Predigt Sache der Mönche sind, gibt es z. B. in Burma auch eine auf Laien beschränkte Form des

⁷⁰ *Krairiksh* 1979, 220-224.

⁷¹ Über Rezitation und Predigt vgl. den Beitrag von *Kingshill* in diesem Band; ferner: *Tambiah* 1968 und 1970, 126ff. 195–222; *Gombrich* 1971, 269–280.

⁷² *Tambiah* 1968, 100.

intellektuellen Rituals. In den Dörfern versammeln sich einige Leute allabendlich nach Sonnenuntergang in der Dorfkapelle vor einem Bild Buddhas, um eine festgelegte Liturgie aus einem Buch zu rezitieren. Sie enthält zwar einige dem Laien unverständliche Pali-Texte, sonst aber volkssprachliche Gebete und belehrende Stücke wie zum Beispiel ein kurzgefaßtes Leben Buddhas. Diese Liturgie ist Angelegenheit der Laien und daher ohne Predigt⁷³.

(4) Blickt man in den Bereich der Folklore, so finden wir eine Fortsetzung des belehrenden Tempelrituals z. B. in der beliebten thailändischen Volksoper, die an Festen oft im Tempel aufgeführt wird. Während wenigstens ein Mann die Flöte bläst, tanzt und singt wenigstens eine Frau. Zum Repertoire solcher Gruppen gehören neben allerlei profanen Stoffen wie Liebesgeschichten und epischer Nationalgeschichte auch religiöse Themen wie das Leben Buddhas – Themen, die in der Mönchspredigt vielfache Entsprechungen finden. So kann auch volkstümliche Unterhaltung zum intellektuellen religiösen Ritual werden⁷⁴.

Anders als entsprechende Erscheinungen im Hinduismus kommt die intellektuelle Komponente des buddhistischen Kults der des westlichen Gottesdienstes nahe, wenngleich die Konzentration auf *ein* heiliges Buch und die (protestantische) Gleichsetzung von Kult und Unterricht fehlen. Seit der Jahrhundertwende ist die nach westlichem Vorbild errichtete buddhistische »Sonntagschule« auf Ceylon verbreitet und gibt dem lehrhaften Charakter der Religion zusätzlichen Ausdruck.

Abschließend sei die *Max Weber* verpflichtete, hier ohne letzte Antwort bleibende Frage gestellt, warum das religiöse Ritual im protestantischen Westen und nicht im hinduistisch-buddhistischen Osten eine so charakteristisch lehrhafte und damit intellektuelle Ausrichtung erhielt, die sich bis zur völligen Gleichsetzung von Belehrung und Gottesdienst steigern kann. Zweifellos haben wir es hier mit einer Erscheinung zu tun, die

⁷³ Spiro 1971, 210–214.

⁷⁴ Tambiah 1968, 113–117.

Weber als wachsende »Intellectualisierung« und »Rationalisierung« aller Lebensbereiche zu erfassen sucht.

Vielleicht hängt die Entwicklung zunächst damit zusammen, daß die Bibel von Anfang an dazu bestimmt schien, ein Volksbuch zu werden – ein Buch, zu dem jedermann Zugang hat. Im Blick auf die Wandmalerei einer syrischen Synagoge aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. meint *Elias Bickerman*:

Die heiligen Bücher aller anderen Religionen, von den Avesta bis zu den *commentarii* der römischen Oberpriester, waren Ritualtexte zum Gebrauch oder Vorlesen der Priester. Im Mithrastempel von Dura steht der Magier; angetan mit einem heiligen Gewand hält er die geschlossene heilige Buchrolle in der Hand. In der Synagoge von Dura ist ein Laie dargestellt, den kein besonderes Zeichen als Amtsträger ausweist. Er liest in der offenen Buchrolle⁷⁵.

Vielleicht sind schließlich die Aufklärung des 18. und die technisch-naturwissenschaftliche Revolution des 19. Jahrhunderts mit ihrem weithin traditionsfreien Intellektualismus nicht erklärbar ohne deren Vorbereitung durch einen traditionsgebundenen Intellektualismus, der im religiösen Ritual der westlichen Religionen so deutlich hervortritt. Der Zorn des Mose gegen den wilden Tanz um das goldene Kalb ist ein Urbild westlicher Kultur. Die Verdrängung des Tänzers durch den Leser hat Folgen, die unsere Kultur prägen und die unabsehbar sind.

⁷⁵ *Bickerman* 1976, 199.